

Predigt über das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lk 15,11-32), am 3. Sonntag nach Ostern
(Jubilate)

von Pfr. Matthias Arnold

Eine Woche „Maskenpflicht“ liegt nun hinter uns. Das Stückchen Stoff mit den zwei Schlaufen wird uns wohl noch länger begleiten. In Arztpraxen und an anderen sensiblen Punkten unseres öffentlichen Lebens waren sie zuerst da, die Masken, und jetzt haben sie auch Busse, Bahnen und Läden erobert. Ein Stückchen Stoff, das uns helfen soll, andere nicht anzustecken. Es bleibt zu hoffen, dass es ein weiterer Mosaikstein ist im Kampf gegen das Corona-Virus. Dieser Kampf, das merken wir je länger, je mehr, hat seinen Preis. Und hier reiht sich die Maske ein in eine ganze Reihe von Anstrengungen. Geschlossene Schulen und Kindergärten, Homeoffice und Zeitkorridore in den Betrieben, die Regeln, wer wann wohin darf.

Solange die Wunderwaffe gegen das Virus, die Impfung, noch nicht gefunden ist, bleiben wir angewiesen auf Rückzugsgefechte und Defensivstrategien. Einerseits Geschäfte öffnen und den Kollaps der Volkswirtschaft verhindern, andererseits die Defensive stärken. Gilt am Ende im Kampf gegen das Virus die alte Fußballweisheit: Spiele werden in der Offensive gewonnen, Meisterschaften in der Abwehr? Müssen wir uns auf monatelange Defensivtaktik einstellen. Besprechungen nur noch per Video-Konferenz, Freunde und Verwandte treffen nur noch über Skype, und Maskenball im Supermarkt und bald an allen Orten?

Es wäre jetzt nicht fair, das Stückchen Stoff lächerlich zu machen. Es bezweckt ja schließlich etwas Gutes. Aber ein Grund zum Lachen ist die Maske auch nicht. Schließlich nimmt sie uns die Möglichkeit, einander anzulächeln. Trotz aller hübschen Stoffmuster und dem Versuch, Farbe ins Einheits-Weiß der Corona-Tage zu bringen. Man trägt jetzt Maske. Aber wir kaufen ja nicht nur ein, wir begegnen einander ja auch. Und einander mit Maske wirklich zu begegnen, das empfinde ich als schwierig.

Andererseits: Masken haben wir ja nicht nur aus Stoff; nein, es gibt sie auch unsichtbar. Im menschlichen Umgang miteinander hat wohl jeder und jede von uns ein paar Masken auf Lager. Jesus weiß das auch; er weiß um unseren Hang zum Versteckspiel. Insofern bringt die neue Maskenpflicht nur etwas zum Vorschein, was der Mensch schon immer in seinem Verhaltensrepertoire hat: Masken aufsetzen, Masken wechseln. Und wir brauchen sie ja auch, diese Masken. Wir können nicht immer und überall unseres Inneres nach außen tragen. Die Verkäuferin soll freundlich sein, auch wenn sie vielleicht gerade Sorgen drücken. Der Mann beim Info-Terminal soll, dem Kunden zugewandt, die gewünschte Auskunft geben, und nicht ein Spiegel seiner momentanen Gefühlslage sein. Wir brauchen also im Umgang miteinander Masken, nicht nur aus Stoff, sondern auch eine Maske, die unser Gefühlsleben vor dem öffentlichen Leben abschirmt. Diese unsichtbaren Masken sind ein Schutz im

Umgang miteinander. Nicht nur in Zeiten von Corona, sondern schon immer. Aber da gibt es auch noch andere Masken, die wir gerne verwenden. Wenn wir einen Fehler gemacht haben, wenn wir jemand verletzt haben, und das nicht zugeben wollen. Dann sind wir schnell dabei, eine Maske aufzusetzen, und unser Verhalten mit diesen oder jenen Umständen zu begründen.

Aber vor Gott können wir dieses Versteckspiel getrost bleiben lassen. Wir können ohne Masken zu ihm kommen, vor ihm die Masken getrost ablegen. Wie der verlorene Sohn im Gleichnis, das Jesus in Lk 15 erzählt:

11 Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. 12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. 14 Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben 15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16 Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! 18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19 Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! 20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. 21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. 22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße 23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! 24 Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. 25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen 26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. 27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. 30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Der Sohn kehrt zurück ins Vaterhaus, in der Annahme, dass er nun vor seinem Vater das Gesicht verloren hat. Nachdem er sein ganzes Erbe verprasst und sein Vaterhaus Hals über Kopf verlassen hat, rechnet er nun damit, dass sein Vater ihm, wenn überhaupt, noch einem

Platz unter seinen Knechten zubilligt. So nach dem Motto: Jetzt zeig mir erstmal, dass du das Schaffen nicht verlernt hast!

Ja, der heruntergekommene, verlorene Sohn steckt bis zum Hals im Schlamassel und weiß sich nicht mehr anders zu helfen, als zum Vater zurückzukehren und um eine Anstellung bei ihm zu bitten. Jetzt könnte man erwarten, dass der Vater sich nicht unter Wert verkauft und dem missratenen Sprössling erstmal richtig in den Senkel stellt. Aber nichts von alledem geschieht! Keine Standpauke, keine Zeit der Bewährung, der Sohn wird direkt neu eingekleidet. Vor allem kein peinliches Befragen nach dem, was war. Sondern der Vater ruft zur Willkommens-Party für seinen Sohn. Der Vater ist *offenherzig*. Ein schönes Wort, wie ich finde. Keine nüchterne Distanz. Kein zögerliches Überlegen. Seine übergroße Freude über die Rückkehr des Sohnes gewinnt gleich sichtbaren Ausdruck in der Ausrichtung des Willkommens-Festes. Der Vater verwendet keine Maske, er wartet nicht erst ab, was der Sohn an Reue anzubieten hat; nein, er läuft dem Sohn entgegen und fällt ihm um den Hals, noch ehe der etwas sagen kann.

Wie anders sind wir Menschen! Wir lernen schnell, dass man zunächst abwartet in diesen Situationen. Wir nennen das dann „gesundes Misstrauen“. Vergessen wir nicht: Der Vater wurde schon einmal herb enttäuscht von seinem Sohn! Das Erbe musste er seinem Sohn auszahlen. Nach damaligem Rechtsempfinden war das beinahe so, als hätte der Sohn den Vater für tot erklärt. „*Du bist für mich gestorben*“, sagen heute noch Menschen, wenn sie einen definitiven Schlussstrich unter eine Beziehung setzen wollen. Wenn sie zu sehr verletzt worden sind, wenn auch der letzte Rest Vertrauen aufgebraucht ist.

In Anbetracht dieser Vorgeschichte wäre es doch vernünftiger gewesen, hätte der Vater zunächst einmal Vorsicht walten lassen; der Sohn soll erst mal erklären, was ihn wieder zurückführt. Das hieße Haltung wahren. Unsere Sprache hält auch dafür eine geprägte Wendung bereit: „*Werf dich dem doch nicht gleich um den Hals!*“ Das sagen wir, wenn wir jemanden vor zu viel Offenherzigkeit bewahren wollen. Wir sind da oft ganz realistisch. Nicht gleich ein falsches Signal setzen, nicht gleich zu viel preisgeben, abwarten.

Die Freude Gottes über die Rückkehr seines Kindes, die im Mittelpunkt des Gleichnisses steht, ist dagegen geradezu extravagant groß. Dabei sind die Motive des heimkehrenden Sohnes nicht einmal eindeutig. Im Gleichnis heißt es: „*Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger!*“ Erst als er sich anderen Herren angedient hat und wirklich ganz unten angekommen ist, erst dann fasst der Sohn den *vernunftgeleiteten* Entschluss, zu seinem Vater zurückzukehren.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn wirft ein Licht auf die Dynamik von Beziehungen. Und zwar in mehrfacher Hinsicht. Da ist zunächst die Beziehung des heimkehrenden Sohnes zu sich selbst, sein Selbstbild. Ich stelle mir vor, wie er aus dem Schlamm der Schweineherde hungernd aufbricht, mit dem ganz nüchternen Entschluss, im Hause seines Vaters sein Überleben sichern zu können. Als einfacher Lohnarbeiter. Der Nachhauseweg aus dem Ausland aber ist weit. Und auf der langen Wanderschaft spielt er gewiss die vielen unterschiedlichen Möglichkeiten durch. So fragt er sich: „Wie schaffe ich es, dass ich nicht abgewiesen werde? Wie soll ich mich verhalten, dass ich mit meinem Plan, wieder im Hause des Vaters unterzukommen, Erfolg habe? Ich stelle mir vor, wie dann auf dem Nachhauseweg auch die Sehnsucht nach seinem Vaterhaus wächst. All die guten Kindheitserinnerungen steigen in ihm auf, und im Herzen des Heimkehrers wächst die leise Hoffnung, dass es vielleicht doch so etwas wie eine Heimkehr zum Vater ist, dass er immer noch Sohn ist in diesem Hause.

Das Entgegenkommen des Vaters bricht dann das Eis mit einem Schlag, sodass der Sohn dieses befreiende Bekenntnis ablegen kann: „*Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.*“ Das sagt der Sohn aber erst, *nachdem* der Vater ihm *entgegengelaufen* ist, ihn umarmt und geküsst hat. Die Offenherzigkeit des Vaters, der seiner Wiedersehensfreude im wahrsten Sinne des Wortes freien Lauf lässt, bringt dann auch den Heimkehrer dazu, seine Maske endgültig fallen zu lassen. Der Vater macht eben nicht nur einen Schritt auf den Sohn zu, sondern er läuft ihm entgegen.

Beim Vater brechen alle Dämme; die Freude reißt ihn mit. Und ohne Maske läuft er dem Sohn entgegen, schließt ihn in seine Arme.

Als Menschen lernen wir dagegen schnell, Masken zu tragen. Nicht nur die aus Stoff beim Einkaufen, sondern auch die, mit denen wir **unser Gesicht wahren** können. Nicht zu nachgiebig sein, sich nicht über den Tisch ziehen lassen. Gerade bei der Vergebung agieren wir doch oft zögerlich: Ich ein Schritt, du ein Schritt, ja nicht zu nachgiebig sein, sonst bin ich am Ende der Dumme.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das man vielleicht treffender das Gleichnis vom offenherzigen und barmherzigen Vater nennen könnte, es stellt uns vor Augen, wie Vergebung funktioniert. Durch kräftiges Entgegenkommen; eine Dynamik in Gang bringen, und so die dicke Kruste aus Bitterkeit aufsprengen, die sich wie eine Maske über die Herzen gelegt hat. Das heilvolle Geschehen kommt dadurch in Gang, dass der Vater losläuft, dem Sohn entgegen, und ihn – trotz allem – in seine Arme schließt.

Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn nimmt dann noch einmal eine Wendung und endet mit dem Blick auf den, der zum Schluss wirklich der Dumme ist. Der ältere Sohn findet nämlich nicht hinein in diese Mitfreude! Er gewinnt keinen Anteil an der Freude des Vaters. Er sieht nur die vermeintliche Benachteiligung. „Mir hast du noch nie so ein schönes Fest ausgerichtet! Aber meinem Bruder, dem Taugenichts, für den schmeißt du die große Party!“

Dieses Gleichnis lehrt uns, wie wir Masken nicht nur bewusst anwenden, um uns in gutem Licht zu präsentieren, sondern wie wir manchmal eine bestimmte Maske gar nicht mehr wahrnehmen. Die Maske ist ein Teil von uns geworden, und sie tritt zwischen mich und die Wirklichkeit. Und die Wirklichkeit, fasst der Vater in die Worte: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.“ Aber der ältere Sohn kann diese Filtermaske gar nicht mehr abnehmen. Er hat sie schon verinnerlicht, diese negative Sicht: Ich bin benachteiligt. „*Nie hast du mich mit meinen Freunden feiern lassen.*“ Und durch diese Maske hindurch nimmt er das Privileg gar nicht mehr wahr; das Privileg, allezeit beim Vater zu sein, als Miterbe aller Güter des Vaters. Da ist wahrscheinlich ganz leise und unbemerkt das Gift der Verbitterung eingesickert in seine Beziehung zum Vater: „*Nie hast du mich...*“

Was bedeutet dieses Gleichnis für uns? Wir sollen darauf achtgeben, dass wir nicht eine Maske auf dem Herzen haben, die unser Herz isoliert von dem, was uns als Kindern Gottes geschenkt ist. Da ist nur allzu schnell dieser Filter auf dem Herzen, der nur noch die Probleme, den Frust, und die Sorge durchlässt: „*Nie hast du mich...*“. Es gibt Menschen, denen diese Worte zu einer Lebenshaltung geworden sind. „Ich bin zu kurz gekommen im Leben, ich hatte immer Pech, das ist nicht gerecht!“

Objektiv betrachtet hat der so offenherzig empfangene jüngere Sohn wirklich mehr Glück als der ältere. Aber ist der ältere Bruder deswegen wirklich benachteiligt?

In vielen Familien wird das auch heute noch ein Thema sein. Da gibt es Kinder, die Probleme machen, und solche, die einfach nebenherlaufen. Später dann, wenn die Kinder erwachsen sind, verläuft bei einem Kind das Leben in ruhigem Fahrwasser, beim anderen ist die Biografie eine Achterbahnfahrt der Gefühle. Scheidungen, Streit, ein Lebensstil, der sich vom Elternhaus überdeutlich abhebt. Aber die elterliche Liebe scheint manchmal fast noch mehr den Sorgenkindern zu gelten. Da ist die Gefahr da, dass sich Bitterkeit einschleicht bei den Geschwistern.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, vom offenherzigen, barmherzigen Vater gibt uns Einblick in das Herz Gottes. Gott liebt seine Kirche wie der Vater seine Familie liebt. Und wenn ein

Kind auf Abwege gerät, wenn es geht, wenn es sich verabschiedet, dann blutet Gott das Herz. Wenn das Kind zurückkommt, dann ist die Freude riesig. Gott wünscht sich eine Familie, die zur Mitfreude fähig wird. Immer mehr.

Feiern wir mit? Ist unser Herz bereit dazu? Oder stehen wir abseits, maskiert mit dem Selbstbild des immer zu kurz Gekommenen?

Gott möge es schenken, dass wir uns so offenherzig mitfreuen können, wie der Vater im Gleichnis; frei von aller Bitterkeit.

Amen.

WICHTIGER HINWEIS:

Nach jetzigem Stand sind Gottesdienste in unserer Peter-und-Paul-Kirche bzw. im Freien neben der Kirche ab Sonntag 10. Mai (Kantate) wieder möglich. Allerdings nur bei Einhaltung entsprechender Hygiene-Vorschriften. Es ist vorgesehen, Gottesdienste bei trockener Witterung im Freien neben der Kirche zu feiern. In der Kirche steht nur eine deutlich reduzierte Anzahl an Sitzplätzen zur Verfügung. Wir suchen mit dem Kirchengemeinderat nach Lösungen, um allen, die Sonntagmorgens kommen, die Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen. **Bitte informieren Sie sich ab kommenden Donnerstag im Schaukasten beim Pfarrhaus, auf der Homepage unserer Kirchengemeinde oder telefonisch unter Tel. 649 (auch Anrufbeantworter abhören!).**

Noch bis Mitte nächster Woche sind Gebetsstationen in unserer Kirche aufgebaut. Die Kirche ist wie immer tagsüber geöffnet. Bitte beachten Sie auch dort die Abstandsregeln zu anderen Besuchern.

Pfr. Matthias Arnold